Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 43 (1972)

Heft: 8

Artikel: Erziehungsziele in einer richtungslosen Zeit

Autor: Sailer, Alex

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806869

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehr sammeln können», schreibt der bereits zitierte Michel Quoist in seinem Buch «Zwischen Mensch und Gott». Wir sollten also die Musse der Ferienzeit in den Alltag hinüberretten. Wir sollten — als Gewohnheit — jeden Tag mindestens eine halbe Stunde Musse einschalten, um unsere täglichen «Taten» und Probleme zu überdenken oder mittels Lektüre weitere Erkenntnisse und Einsichten zu gewinnen. Diese halbe Stunde unbedingt täglich einzuhalten wie eine Arztverordnung ist vielleicht die beste «Medizin» gegen all die Unbefriedigtheiten, die Reibereien, die Konflikte, die entstehen zwischen unserem Wollen und Tun:

«zwischen unserem alltäglichen ‚Krampf' und der Vorstellung von unserer Berufung;

zwischen dem, was du begehrst, und dem was du besitzest;

zwischen dem, was du sein möchtest, und dem was du bist;

zwischen dem Hunger nach Wissen und deinem Geheimnis und dem Geheimnis der Welt;

zwischen deinem wahnsinnigen Glückshunger und dem Leiden in all seinen Formen;

zwischen deiner Sehnsucht nach moralischer Grösse und dem Bösen in dir und um dich;

zwischen deinem Durst nach Liebe und den Niederlagen, den Grenzen der menschlichen Liebe.» (M. Quoist).

Diesem Unvollkommensein und Unvollendetsein gilt es nicht nur in den Ferien, sondern alltäglich zu begegnen in der Stille mit sich oder im Gespräch mit dem Nächsten.

H. M. B.

Erziehungsziele in einer richtungslosen Zeit

Der bereits zur Tradition gewordene Weiterbildungskurs der Deutschschweizerischen Vereinigung von Erziehern nichtangepasster Jugend fand vom 14. bis 16. März 1972 in St. Gallen statt. Die Kursleitung ging mit einer sehr geschickten und sorgfältigen Vorbereitung der Gefahr aus dem Wege, die Teilnehmer mit einer allzu verschiedenartigen oder extremen Information durch die Referenten noch mehr zu verunsichern, als sie es in der Sozialarbeit notgedrungen schon sind. Dafür sei der Kursleitung der Dank aller Teilnehmer ausgesprochen! Sehr gut aufgenommen wurden auch die Kurzreferate in der Mitte des Kurses. Sie befriedigten mehr als die bisherigen unvorbereiteten Podiumsgespräche. Es würde aber hier zuweit führen, auf alle Kurzreferate einzugehen. *Alex Sailer*

Erster Vortrag

Erziehungsziele in einer richtungslosen Zeit

Dr. phil. Hermann Siegenthaler, Schulleiter der epileptischen Anstalt, Zürich

1. Voraussetzungen und Bedingungen

Der Referent setzte zwei Thesen an den Anfang: die Frage nach dem Ziel der Erziehung kann nicht gelöst werden vom Wesen des Menschen und vom Sinn des Menschseins. Hier liegt die grosse Problematik des Themas: niemand hat sein Ziel wirklich erreicht, so dass er uns sagen könnte, wie es zu finden wäre.
Zweitens: die Erziehungsziele müssen so gestaltet werden, dass sie auch für Schwerbehinderte Gültigkeit haben. Wir schichten gerne in Gesunde und Kranke, in Intelligente und weniger Intelligente usw. Immer schliessen wir dabei gewisse Kreise vom Ziel aus. Solange wir aber Behinderte ausschliessen, werden wir zu Verbrechern am Sinn des Menschseins.

Vier Erfahrungen sollen die späteren Erörterungen illustrieren:

a) Diskutiert man in Erzieherkreisen die Sinn-Frage, so kann man viele Gesichtspunkte hören. Es bleibt aber immer ein Gefühl der Unstimmigkeit zurück: das Idealbild stimmt mit der Wirklichkeit nicht überein. Ueber dem Ideal vergisst man leicht den Menschen.

b) Zielvorstellungen haben immer etwas mit unseren Idealen zu tun. Das Ideale «schwebt uns vor», das heisst, wir kommen hinten nach, aber wir erreichen sie nie.

c) Wir sehen, dass der Mensch seine Zielvorstellungen nach vorn verlegt. «Jetzt bin ich noch zu jung, später aber . . .».

d) Weltanschlaulich gefärbte Vorstellungen verdrängen die Zielvorstellungen ins Jenseits.

2. Der philosophisch-anthropologische Ansatz

Das Ausgerichtetsein auf Ziele hin äussert sich in der Zeitlichkeit des menschlichen Daseins als Zukunftsbezogensein. Ziel haben heisst Zukunft haben — anders wäre es nicht denkbar. Wir haben folglich das

menschliche Wesen als zukunftsbezogenes Wesen aufzufassen und werden unter diesem Gesichtspunkt auf Erscheinungen verwiesen, wie zum Beispiel die Sehnsucht, das Hoffen, das Verwandlungsstreben, den Glauben, ja sogar auf die Kreativität des Menschen als einem «Aus-sich-heraus-Schaffen» in die Welt hinein. Der Begriff der «Richtungslosigkeit», der unsere Zeit charakterisieren sollte, trifft mindestens in bezug auf eine Richtung nicht zu: es geht trotz allem auf Zukunft hin. Denken wir nur an die junge Generation mit ihren reformerischen und revolutionären Strömungen, über diese vorfindbare Welt in ihrer Ordnung hinauszukommen. Die Not liegt aber in der Frage: wohin?

Eine Besinnung auf den Begriff «Zukunft», wie es Rich in einem Aufsatz über Sozialethik tut, verspricht hier weiterzukommen. Unser deutsches Wort ist eine Uebersetzung des lateinischen «Adventus», womit die Ankunft eines Reisenden gemeint war. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts bekam unser Begriff die Bedeutung von «futurum» als von etwas, was von der menschlichen Gegenwart in die Zeit hinausgeht. Rich spricht daher von einer adventischen und einer futurischen Zukunft. Wir verstehen das zukunftsbezogene Wesen des Menschen erst dann umfassend genug, wenn wir beide Richtungen berücksichtigen. Der Mensch strebt einerseits hinaus in die Zeit seines Daseins, anderseits kommt ihm in dieser Zeit etwas entgegen, dem er sich bloss zu öffnen braucht, um es zu empfangen.

3. Auseinandersetzung mit andern Ansichten

a) Die Ansicht der klassischen Pädagogik. Aus Zitaten von Jean Paul, Comenius, John Locke und Paul Natorp, leitete der Referent wichtige Folgerungen ab:

— das Ringen um neue Zielvorstellungen ist offenbar nichts Neues, es gehört zum pädagogischen Denken selbst. Pädagogik ohne Ziel würde ihrem eigenen Wesen untreu. Heute erleben wir einen Notstand, der zu überwinden ist.

— jede Zielvorstellung ist an ein bestimmtes Menschenbild gebunden. Mit andern Worten: nicht die «richtungslose» Zeit ist jetzt daran schuld, dass wir keine Zielvorstellungen mehr haben, sondern die Tatsache, dass wir keine allgemein verbindliche Menschensicht besitzen. Wer gäbe uns schon Antwort auf die Frage, welches das Wesen des Menschen sei? Mit der Auffassung früherer Jahrhunderte, wonach der Mensch in der Verwirklichung des eigenen Selbst die höchste Erfüllung finde, hat die Existenzphilosophie unseres Jahrhunderts aufgeräumt.

b) Paul Moor

Moor schreibt in seiner Heilpädagogik (S. 261):

«Heilpädagogik» kann also als Pädagogik nur bestehen, wenn sie sich nicht schrecken lässt durch die Unmöglichkeit, ein geltendes Erziehungsziel zu erreichen... Ist es überhaupt möglich, eine Pädagogik aufzustellen, die kein festes und von vornherein fassbares Ziel besitzt? Ich weiss die Antwort nicht, ich glaube nur, auf dem Wege zu ihr zu sein. Ich meine aber, nicht aus der Not eine Tugend zu machen, wenn mir dieses «Auf-dem-Weg-sein» wichtiger ist als das Ziel, sondern ich glaube, dass in diesem «Auf-dem-Weg-sein», im status viatoris, schon das Wesentliche der gesuchten Pädagogik zum Ausdruck kommt...»

Ständiges «Auf-dem-Weg-sein» erzeugt Unsicherheit. Der Mensch hält diese nur aus, weil er vom Letztwesentlichen so durchdrungen ist, dass ihm wirklich der Weg im Alltag wichtiger wird als das Ziel. Moor geht von der Auffassung aus, dass das Wesen des Menschen einerseits «der ständige Aufbruch» sei, von «dem aus, was ihm gegeben ist», anderseits aber darauf beruhe, dass der Mensch «Anruf vernimmt». Unter «Anruf» sind alle Eindrücke und Einschlüsse aus der Umwelt gemeint. Moor geht es um die «Erfüllung des Lebens». Wohin ist sie aber verlegt? Und vor allem: wohin ist sie zeitlich verlegt? Lässt sich aber die Zielvorstellung der Erfüllung mit der Betonung des «Auf-dem-Wege-sein» vereinbaren?

4. Der Begriff der Erfüllung

Um ihm näherzukommen, müssen wir uns zuerst mit dem Wesen der Zeit befassen, die wir erfahren und erleben, und nicht mit der in Sekunden messbaren Zeit. Die von mir erfahrbare Zeit enthält Zukunft, die mir in der genannten doppelten Weise gegeben ist. Mein Erleben im gegenwärtigen Augenblick nimmt Zukunftscharakter mit in die Gegenwart hinein, so dass Zeit «sich füllt» — und ich in der Zeit erfüllt werde. Das heisst aber gleichzeitig, dass jeder Augenblick, in den ich in der zeit meines Erlebens hineingestellt bin, die Möglichkeit in sich trägt, mich zu erfüllen — eben aus dem, was ich grundsätzlich selber nicht bin. Was sind dies aber für Augenblicke?

Der Referent wurde hier sehr persönlich: «Oft erlebe ich Augenblicke, die sich deutlich aus dem gewohnten Strom der Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit herausheben; es kann mit etwas ganz Gewöhnlichem beginnen: ich grüsse ein bettlägeriges Kind, betrachte seinen gebrechlichen, schwachen Körper, suche mit meinen Augen die seinen — und dann scheint sich der Raum zwischen uns beiden plötzlich zu füllen. Diese Situation hat nichts zu tun mit jener romantischen Verwischung der Grenzen zwischen dem Ich und dem Du, auch nicht mit meiner veridealisierten Projektion, die gerne im Schwachen den Sinn sehen möchte. Wir beide sind getrennt, durch Welten getrennt — und in diesem Augenblick dennoch miteinander verbunden. Die Zeit steht still, weil sie keine Bedeutung mehr hat. Es ist nur noch Raum — der nun aber nicht leer ist, sondern Fülle besitzt, in die ich ganz hineingenommen bin. Sie ist gewaltig, jene Fülle, niemals ableitbar aus meiner Seele, mit psychologischen Denkmethoden nicht zu erfassen. Ich weiss nur dies: Diese Fülle ist Zufall, ist das Ganzandere, das auf mich zukommt. Ich besitze nichts mehr, weil aller Besitz (auch der Beseitz meines Selbst) nicht ins Gewicht fällt, nicht zählt. Ich stehe hier, ausgeliefert einer Fülle des Augenblickes, der mich überwältigt mit seiner Gewalt.

Und dann ist der Augenblick vorüber. Ich habe die Augen des Kindes gefunden. Ich wende mich ab — aber ich bin ein Veränderter, ein Bereicherter. Ich gehe wieder an meine Arbeit. Das Telefon klingelt unaufhörlich, ich werde wieder eingespannt in das Gewohnte, man verlangt von mir Auskünfte — aber etwas ist anders: Ich hatte die Fülle eines Augenblicks erlebt.

Mitten im Gewühle der Stadt, im vollgestopften Tram, im Restaurant, aber auch vor einem Kunstwerk, auf einem Spaziergang, während eines Gesprächs mit einem Menschen, ebenso mitten in meiner Arbeit, in einer schöpferischen Betätigung kann sich der Augenblick plötzlich füllen mit Sinn, so dass er mir zu einem erfüllten Augenblick wird. Ich weiss nur, dass jeder Moment, in dem wir Leben verbringen, die ganze Fülle beinhalten kann — aber ich bin nicht dauernd bereit, sie zu erfahren.

Warum wohl verlagern wir das Ziel unseres Lebens immer in die ferne Zukunft und wissen genau, dass wir es niemals erreichen werden? In solchen Augenblicken, wo ich die ganze Fülle eines Augenblickes erfahre, mich selbst von ihm erfüllen lasse, meine ich, den Sinn meines Daseins erfahren zu haben — einen Sinn freilich, der nicht aus meinem Selbst herauszuleiten ist, einem Glücksgefühl gleich, das als Stimmung aus meinem Innern herauswächst. Es geht, um mit Moor zu sprechen, eben um weit mehr: um Momente, die mir tatsächlich zufallen, die mir in der Zeit geschenkt sind, da jeder Augenblick der Zeit die Möglichkeit in sich trägt, mir die Fülle zu offenbaren.

Dann ist er vorüber — aber ich lebe von ihm: Er überstrahlt meine Arbeit, ich bin verwandelt, irgend etwas in mir wirkt weiter und lässt mich in der Erinnerung an die erfahrene Erfüllung und in der Sehnsucht nach dem nächsten Augenblick leben. Ich bescheide mich in meiner tiefsten Zielsetzung zu derartigen Erfüllungen, da sie mir eben alles sind. Gleichzeitig weiss ich von ihnen, dass sie nie das Letzte, sondern immer erst das Vorletzte sind, sie sind nicht die Vollendung selbst, wohl aber tragen sie einen vorweggenommenen Abglanz der Vollendung, vorweggenommen in die Zeit hinein, was dann einmal Ewigkeit sein wird.»

Diese «Fülle des Augenblicks» kann auch der Schwerstbehinderte erleben. Wir erkennen das an einem Lächeln, einem Aufleuchten der Augen. Woher nehmen wir uns das Recht, dieser Erfüllung nur Halbheit und Abglanz zuzuschreiben? Müssten wir nicht auch hier sagen: Der Behinderte erlebt seine ganze Fülle, er erfährt Erfüllung? Was haben wir dann einander voraus, er mir oder ich ihm? Brauchten wir in unserem Alltag nicht immer wieder die Erfahrung, dass dem andern im Zusammensein mit uns Erfüllung zufällt, an welcher wir beide teilhaben, und von welcher wir wieder weiterschreiten zur alltäglichen Pflicht?

5. Die Realisierungsweisen in der Erziehung

Wir benötigen für die Realisierungsweisen in der Erziehung Begriffe, die nach der Zukunft hin offen sein müssen, nie einen Abschluss oder Endpunkt meinen dürfen und gleichzeitig die Möglichkeit beinhalten müssen, dass der Mensch darin die sich ihm bietenden Augenblicke der Erfüllung erfahre. Das Erziehungsziel lässt sich unter diesen Voraussetzungen in drei Weisen aufgliedern:

Individualisierung — Sozialisierung — Lebenspraktische Eingliederung.

Die Individualisierung hat zum Ziel, das einmalige, unvertauschbare Wesen jedes Menschen zum Ausdruck zu bringen. Auch der Schwerstbehinderte hat diese einmalige Persönlichkeit mit unvertauschbarem Ausdruck. Oft fehlt es nur an unserer Unfähigkeit, diesen Ausdruck zu erkennen.

Die Sozialisierung ist aber ebensowichtig, denn wollten wir uns nur an der Individualität orientieren, verfielen wir einem gefährlichen Subjektivismus oder Individualismus. Wir setzen hier den Menschen als soziales Wesen voraus, da der Mensch nur durch den anderen Menschen zum eigenen Selbst vorstossen kann.

Schliesslich geht es um die lebenspraktische Eingliederung, das heisst, um die Fähigkeit des Menschen, sein Leben im gelebten Alltag selber führen zu können. Zwischen den drei Aspekten streben wir immer eine gegenseitige Wechselwirkung an. Dass in all diesen drei Weisen, in welchem sich das Erziehungsziel verwirklichen lässt, die Möglichkeit der Erfüllung im gelebten Augenblick aufleuchtet, darin sehe ich die grosse Chance unseres Berufes.

Der Referent stellte schliesslich die Frage, «wie ich mich als Erzieher selbst soweit bringen kann, dass ich in mir selbst die Offenheit auf Zukunft und somit auf mögliche Erfüllung hin bewahre und pflege. In dieser Blickrichtung nach der Zukunft liegt das Wesen der heilpädagogischen Arbeit begründet, von der ich meine, es vermöchte der Normalpädagogik so ungeheuer viel zu sagen: dass echte Hoffnung in der Arbeit nur immer dann möglich ist, wenn die Offenheit auf die Zukunft hin nicht verlorengeht. Und unsere Arbeit bleibt immer Arbeit auf Hoffnung hin, wie anders vermöchten wir sonst all die schweren Situationen auszuhalten, denen wir uns im Alltag gegenübergestellt sehen. Arbeit auf Hoffnung hin aber heisst, die Zukunft in die Gegenwart hineinzunehmen, um sie darin sich verwirklichen zu lassen.»

Ferienfreude - im Altersheim

Ferien für jedermann — das ist die Parole von heute! Warum nicht auch für Altersheim-Pensionäre und Patienten in Pflegeheimen?

Heimleiter! Muntern Sie Ihre Schützlinge auf, den Versuch zu wagen und 2 bis 3 Wochen ihr Zimmer, ihr Bett einem Austausch-Gast zur Verfügung zu stellen und selbst in anderer Landesgegend eine Luftveränderung und neue Eindrücke zu erleben. Kosten entstehen ja keine.

Auskünfte über die Ferien-Aktion: Heim zu Heim, Unterlagen und Formulare erhalten Sie beim Kantonalen Komitee Stiftung für das Alter, Forchstr. 145, 8032 Zürich, Tel. (01) 55 42 55.

Zweiter Vortrag

Gesellschaft und Erziehung

Erziehung im Widerspruch zwischen Anpassung und Emanzipation

Hilde Kipp, Konstanz

Zu Beginn skizzierte die Referentin zwei extreme Auffassungen von Erziehung. Auf der einen Seite steht die Auffassung, wonach die nachwachsende Generation zu «vollfunktionstüchtigen» Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden. Der jeweilige Bestand an Wissen, geistigen und manuellen Fertigkeiten sowie an Werthaltungen werden an die nächste Generation weitergegeben. Erziehung hat — so verstanden — eine reproduktive Funktion, das heisst, die bestehende Gesellschaftsordnung wird in ihren Grundzügen und den zentralen Werten akzeptiert, und der Fortschritt wird in einer Fortsetzung der laufenden Entwicklungen in die Zukunft gesehen. — In einer anderen Sicht wird Erziehung zugleich als ein Hebel für gesellschaftliche Aenderungen verstanden. Die Erziehung hat damit die Aufgabe, die junge Generation nicht zur angepassten Reaktion auf vorgegebene Verhältnisse zu erziehen, sondern sie zu befähigen, sich aus den vorgegebenen Zwängen des Systems kollektiv zu befreien und konstruktiv an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse mitzuwirken. Der Fortschritt der Gesellschaft wird als grundsätzlich planbar und von den Mitgliedern der Gesellschaft als steuerbar angesehen. Der Bereich der Erziehung wird als ein Teilbereich betrachtet, in dem gesellschaftliche Veränderungen nur dann vorbereitet und mitvollzogen werden können, wenn sie von den Veränderungen in den eigentlichen Machtbereichen der Gesellschaft begleitet werden.

I. Anpassungsorientierte Erziehungsziele im Elternhaus im Elternhaus

Das Leben der Familien ist geprägt von einer Abkapselung nach aussen, die Aussenkontakte sind auf den geselligen Verkehr und das beruflich Notwendige beschränkt. Die Gesellschaft zu verändern, erscheint aus dieser Sicht kaum möglich. Aus solcher häufig nicht bewussten oder nicht eingestandenen öffentlich-politischen Resignation und Ohnmacht resultiert Unsicherheit, die leicht zur Ablehnung gegen jegliche Veränderung in der Gesellschaft gesteigert werden kann. Auf der einen Seite steht also die Ohnmacht gegenüber dem Ist-Zustand und die Angst vor Veränderungen und Experimenten. Anderseits wollen die Eltern die Kinder so gut wie möglich auf ihren Lebenskampf vorbereiten. Die Kinder sollen Erfolg haben. Da die verfügbaren Aufstiegspositionen aber immer weniger zahlreich sind als die Aufstiegswilligen, werden sich die am besten Angepassten am leichtesten durch das System der Selektionen nach oben arbeiten. Darum heisst es im Bereich der Sozialerziehung im Elternhaus: das Kind soll lernen, gut mit anderen auszukommen, um anerkannt zu werden. Gleichzeitig soll es sich durchsetzen lernen und darnach zu streben, besser als die anderen zu sein. Das Kind muss auch lernen zu gehorchen, da es einen langen Weg des Gehorsams durchlaufen muss, bevor es selbst von anderen Gehorsam verlangen kann. Das Kind muss auch selbständig werden, aber ja nicht so selbständig, dass es die von den Eltern gesteckten Ziele ablehnt! — Die Verunsicherung der Eltern scheint weniger hinsichtlich der Erziehungsziele, sondern eher über den Weg dahin und die besten Erziehungsmethoden zu bestehen. Das hat seinen Grund in der Erkenntnis, dass die traditionellen autoritären Erziehungsmethoden wenig geeignet sind, die Voraussetzungen für eine flexible Anpassung und erfolgreiche Durchsetzung in unserer auf Leistungskonkurrenz basierenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu schaffen. Während ein Grossteil der Eltern scheinbar aus freien Stücken anpassungsorientierte Erziehungsziele vertritt (scheinbar, weil sie unter dem Zwang ihrer sozialen Lage, der privatistischen Familiensituation, der Erfahrungen im beruflichen Konkurrenzkampf und im verständlichen Wunsch, die Zukunft der Kinder zu sichern, gar nicht frei über wünschbare Erziehungsziele und gesellschaftliche Veränderungen entscheiden können), sind weit offenkundiger.

II. Die Zwänge zu anpassungsorientierten Erziehungszielen in der institutionalisierten Sozialarbeit/Sozialpädagogik

Sozialpädagogische Einrichtungen haben im wesentlichen die Aufgabe, die Symptome der Mängel und Defizite in unserer Gesellschaftsordnung zu beheben. Der Sozialpädagoge und -arbeiter steht damit vor folgendem Problem: er soll den am meisten benachteiligten, sozial am wenigsten abgesicherten, psychisch und geistig am schwächsten entwickelten Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft helfen. Diesen Kindern und Jugendlichen wird von vorherein Misstrauen, Ablehnung, Minderbewertung und im besten Fall Mitleid von ihrer sozialen Umwelt entgegengebracht. Sie aus dieser Situation zu befreien und ihnen eine erträgliche Existenz zu ermöglichen heisst, ihnen ein Minimum an solchen Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Einstellungen zu vermitteln, die ihnen in ihrer Umwelt Anerkennung und Vertrauen sichern, das heisst, die sie als angepasst «normal» erscheinen lassen. Es kann deshalb nicht verwundern, dass die in der Praxis angestrebten Erziehungziele, Tugenden, wie Regelmässigkeit, Selbstbewusstsein, Durchhaltevermögen, soziales Wohlverhalten und anderes sind.

Der Sozialpädagoge ist aber noch durch weitere Faktoren eingeengt in seinen Möglichkeiten, über das Ziel der Anpassung hinaus erzieherische Zielperspektiven zu entwickeln und zu realisieren: er arbeitet in der Regel als einzelner mit einer häufig ausserordentlichen zeitlichen und psychischen Belastung, welche viel zuwenig Kontakt zu Kollegen erlaubt. Darüber hinaus ist der praktisch arbeitende Erzieher in der Regel das letzte Glied in der Amtshierarchie. Das kann verschiedene Konsequenzen für seine Bereitschaft und seinen Einsatz für grundsätzliche Veränderungen haben:

1. Er fühlt sich nicht kompetent, entscheidende Veränderungen zu initiieren, oder er ist durch seine

Stellung in der Berufshierarchie von vornherein entmutigt.

2. Er versucht, in seinem eigenen begrenzten Wirkungskreis weiterreichende Erziehungsziele zu verwirklichen, erhebt aber keinen Anspruch, darüberhinaus Einfluss zu nehmen. In diesem Fall bleiben die Veränderungen an seine Person gebunden. Zudem sind die Chancen, dass solche Initiativen einzelner Praktiker lange durchgehalten werden können, gering, weil ja nicht die gesamte Umwelt der Betreuten in den Plan einbezogen werden kann.

3. Der Sozialpädagoge/-arbeiter versucht, neue Erziehungsziele über seinen eigenen Arbeitsbereich hinaus zu initiieren. Er wird mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den Widerstand «eingefahrener» Praktiker stossen, ferner als einzelner an der Schwerfälligkeit der Instituionen und an den begrenzten Mitteln für die Arbeit im sozialpädagogischen Bereich scheitern.

   Die eigentlichen Einflussmächte, welche die Grenzen für die sozialpädagogische und soziale Arbeit setzen, sind diejenigen Instanzen, die

   a) Mittel bereitstellen

   b) über die Besetzung von Schlüsselpositionen verfügen

   c) das Ausbildungssystem kontrollieren.

   Auch heute noch möchte die Gesellschaft durch das Mittel der Sozialpädagogik/-arbeit von den belastenden sozialen Problemen befreit werden, mit dem Mittel der «Resozialisierung» (sprich Anpassung) der «Schwierigen». — Die Wissenschaft formuliert zwar neue Erziehungsziele, aber diese sind sehr oft praxisfern, weil sie die politischen, sozialen und finanziell bedingten Widerstände und die Komplexität der praktischen Arbeit zuwenig berücksichtigen. Das bedetet aber nicht, dass die Anwendung der von der Wissenschaft bereitgestellten Denkmöglichkeiten und -methoden bei der Gewinnung von Erziehungszielen für überflüssig erachtet werden. Ganz im Gegenteil: die systematische Reflexion muss ein notwendiger Bestand bei jeder Praxisarbeit sein.

III. Bedingungen und Konsequenzen der Entscheidung über Erziehungsziele durch den Wissenschafter

Die Diskussion über Erziehungskonzeptionen im Hochschulbereich wird im wesentlichen von zwei Personengruppen getragen: auf der einen Seite stehen die Ordinarien der Pädagogik, ausgestattet mit wissenschaftlicher Autorität. Auf der anderen Seite stehen sozialengagierte Studenten, welche die Verhältnisse in unserer Gesellschaft vehement kritisieren und — aus marxistischen und psychoanalytischen Theorien schöpfend — Vorstellungen für eine Veränderung unserer Gesellschaft entwickelt haben. Bei wissenschaftlichen Arbeiten der Ordinarien muss erstens berücksichtigt werden, dass oft hinter den vorgetragenen sachlichen Begründungen für eine Auffassung durchaus persönliche Motive stehen. Dies ist nicht unbedingt negativ zu werten, aber die Kritik soll hier doch einsetzen, weil der Einfluss persönlicher Motive auf eine wissenschaftliche Arbeit weitgehend unbewusst bleibt. — Wissenschaftliche Arbeit soll wertfrei sein. Hier ist deutlich zu erkennen, dass kein Wissenschaftsbereich wertfrei ist. Der Wissenschafter trifft in der Auswahl der als forschungswürdig angesehenen Gegenstände und der Forschungsmethoden wertbestimmte Vorentscheidungen, die den Forschungsprozess in eine bestimmte Richtung lenken. — Drittens muss zu denken geben, dass viele Bürger in ihrer grenzenlosen Wissenschaftsgläubigkeit ein wissenschaftliches Produkt kaum noch in Frage stellen. Damit aber wirklich eine Diskussion zustande kommt und nicht eine einseitige Beeinflussung, müssen die, für die neue Erziehungsziele bereitgestellt werden (Pädagogen, Eltern und die zu Erziehenden) befähigt werden, ihre eigenen Interessen zu erkennen und gegen jegliche Autorität zu vertreten.

IV. Ueberlegungen zur Gewinnung und Realisierung emanzipatorischer Erziehungsziele

Wer sollte an der Bestimmung über die Ziele der Erziehung beteiligt sein? Und wie kann gesichert werden, dass die Erziehungskonzeptionen den Interessen der Betroffenen dienen?

Die Zuweisung der Aufgabe an die Wissenschaft als alleiniger, von der Realität isolierter Instanz, bewirkt die Gefahr, dass die Theorie die Realität nicht erreicht, dass sie die gesellschaftliche Realität nicht genügend berücksichtigt, oder dass sie mit der Macht der wissenschaftlichen Autorität unbemerkt die Interessen der gesellschaftlichen Machtgruppen stützt und die Betroffenen der Manipulation aussetzt. Ausserdem bleibt ein dem emanzipatorischen Interesse immanentes Problem auf diese Weise ungelöst: bei vorgedachten Erziehungszielen sind die zu Erziehenden in einer abhängigen Position. Ihnen scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als sich dem Vorgezeichneten anzupassen, blind zu opponieren oder aus der Gesellschaft auszusteigen. Viele Erzieher begegnen nun dieser Benachteiligung der zu Erziehenden mit antiautoritärer Erziehung. Viele haben sie dahingehend missverstanden, dass den Kindern die Herrschaft in der Familie zu überlassen sei. Solche Erzieher versuchen, ihre Ueberlegenheit als Erwachsene zu leugnen; sie verzichten darauf, ihre eigene Position, ihre Interessen und Wertorientierungen sichtbar werden zu lassen. Das hat zur Folge, dass die Kinder — ohne Anhaltspunkt für die Gewinnung einer eigenen Orientierung und ohne die notwendigen intellektuellen und psychischen Fähigkeiten zur Reflexion — einzig und allein ihre Machtmöglichkeit erlebend, in unkontrollierter Ausübung ihrer Macht die Eltern tyrannisieren, oder: die Kinder erspüren doch die heimlichen Erwartungen der Erzieher; der Anpassungsprozess erfolgt dann unbemerkt, unbewusst und ohne die Möglichkeit für die Kinder, eine eigene begründete und bewusst vertretene Gegenposition zu entwickeln.

Wenn einerseits die Ueberlegenheit des Erziehers nicht zu bestreiten ist und anderseits die Kinder nicht an vorprogrammierte Ziele angepasst werden sollen, dann muss ein emanzipatorisches Erziehungskonzept darauf ausgerichtet sein, sich selbst immer wieder in Frage zu stellen. Der Erzieher selbst muss den zu Erziehenden die Einflüsse, denen sie ausgesetzt sind, immer wieder bewusst machen und sich selbst damit als Autoritätsinstanz entthronen. Die zu Erziehenden müssen zunehmend mehr befähigt werden, die Interessen und

Erziehungsweisen ihrer Erzieher zu analysieren, um von daher eigene Ziele entwickeln und begründen zu können. Der Erzieher setzt sich bei diesem Verfahren einer erheblichen Verunsicherung aus, die es aber zu ertragen gilt.

Solange er sich nur in der Rolle des Ueberlegenen sicher fühlen kann, wird er dem Emanzipationsprozess der ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen immer Grenzen auferlegen. Um noch einmal auf falsch verstandene antiautoritäre Erziehung hinzuweisen: Der Erzieher soll sich keineswegs selbst aufgeben, standpunktslos werden, seine eigenen Motive und Werthaltungen verleugnen, im Gegenteil, der Erzieher soll bereit sein und in die Lage versetzt werden, seine eigenen Motive, auch die Zwänge, unter denen er steht, zu reflektieren, sie offenzulegen und zu diskutieren. Diesen Forderungen wird er aber als einzelner nicht gewachsen sein, er wird die Abstützung durch ein Kollektiv brauchen, das sich als Selbsterfahrungsgruppe versteht.

Erziehung findet jedoch nicht ein einem autonomen Raum statt. Ein emanzipatorisches Konzept muss politisch durchgesetzt werden. Dazu ist es notwendig, dass eine öffentliche Diskussion unter Beteiligung möglichst vieler Eltern, Erzieher und Jugendlichen zustande kommt. Um dies zu erreichen, ist ein entscheidender struktureller Widerspruch in unserer Gesellschaft zu überwinden: diejenigen Eltern und Jugendlichen, die in unserer Gesellschaft aufgrund ihrer sozialen Lage am meisten an einer Befreiung aus Abhängigkeiten interessiert sein müssten, sind die aufgrund ihrer sozialen Lage, ihres Bildungsstandes und anderes am schwersten erreichbaren Bevölkerungsgruppen, die am schwersten ansprechbaren und am wenigsten mobilisierbaren Personen und Gruppen.

Dritter Vortrag

Erziehungsziele aus der Sicht des Heimleiters

Ueli Merz, HPS, Zürich; ehemals Schenkung Dapples

Als Zielsetzung von deutschsprachigen Heimen für Jugendliche, formuliert von den Heimen selbst, schälte der Referent zuerst die heute noch vorherrschende Grundtendenz heraus: Gewöhnung des Zöglings an ein geordnetes, anständiges und arbeitsames Leben, Stärkung des sittlichen Wollens, Stärkung der Arbeitsfreude, Ertüchtigung für das Leben durch das Mittel der Arbeit und des Unterrichts, Resozialisierung in die bestehende Gesellschaft, heisst es da in Jahresberichten. Die Betonung der Arbeit fällt auf das Erziehen zum nützlichen Glied der Gesellschaft. Da wundert es nicht, wenn die Heimkampagne schriebt (März 1972): «Die in der Schweiz praktizierte Heimerziehung dient weder den Interessen der Betroffenen noch denen der Allgemeinheit. Wie die familiäre Erziehung, die sie schützt, dient sie der Anpassung der Arbeiterjugend an einen Produktionsprozess, dessen Organisation nicht vom Gesamtinteresse aller, sondern von den Profit- und Herrschaftsinteressen einer privilegierten Minderheit bestimmt wird. Weil in den Heimen letztlich der Klassengegensatz unserer Gesellschaft ausgetragen wird, können die legitimen Interessen der Zöglinge, wie aller unterprivilegierten Jugend, nur innerhalb einer sozialistischen Alternative gesichert sein. Es gilt, die Alternative in allen Bereichen, theoretisch und praktisch, zu entwickeln und voranzutreiben.»

Wo wir auch stehen, wir haben als Pädagogen ein Idealbild, das uns bei unseren pädagogischen Bemühungen als Leitbild begleitet und uns prägt. Die Beurteilung des Schützlings ist stark von den Idealvorstellungen des Erziehers abhängig. Viel zu oft werden unsere Jugendlichen von *einer* Person beurteilt, was dann für den Betroffenen verhängnisvoll sein kann.

Es zeigen sich heute einige allgemein zu beobachtende Feststellungen: Der eintretende Jugendliche ist in stärkerem Masse als noch vor 10 oder 15 Jahren ein Entwicklungsgehemmter und Zurückgebliebener. Die Störungen im gemüthaften Bereich sind eindeutig stärker geworden. Der verluderte, verdreckte, aus einem verlotterten, aber doch feucht-warmen Nest stammende Lauskerl von früher hat anderen Gestalten Platz gemacht: dem gemüthaft kalten, berechnenden Egoisten, dem humorlosen, misstrauenden, jedes Bedürfnis sofort befriedigenden, im übrigen aber stumpfen und unbeteiligten Jugendlichen. Die Heimkampagne klagt selber über die Jugendlichen, denen sie helfen wollte: «Die persönlichen Schädigungen durch die vorangegangenen Heimaufenthalte zeigt sich vor allem in dem Misstrauensverhalten der Zöglinge. Sie können niemandem volles Vertrauen schenken, sie können sich weder an Personen noch an Versprechen oder Abmachungen binden. Sie können keine persönliche Verantwortung übernehmen, weil sie das nie gelernt haben. Dies sind die 3 Hauptgründe, die eine Zusammenarbeit zwischen der Heimkampagne und Zöglingen auf der Flucht enorm erschweren oder meist verunmöglichen. Der Jugendliche ist also geschädigt, in seiner Entwicklung meist weit zurück, es fehlen ihm viele alterstypische Lebenserfahrungen und Kenntnisse.

Herr Merz kam dann auf die Erwartungen der Versorger zu sprechen. Erwartet wird vom Heimerzieher: Holt den Rückstand auf, behebt den Schaden und passt an. Prüfen wir uns selber: sind wir nicht glücklich, wenn ein Ehemaliger bei uns nach Jahren vorfährt, im eigenen Auto und sauber, so dass wir feststellen können: der hat es geschafft? Wir verstehen die Versorger ihre Anpassertätigkeit? Gilt es, konsumgerechtes Verhalten zu formen, sollen die Jugendlichen lernen, die Gesetze zu halten? Erziehen wir nicht nach einer bestimmten Lebensform, eben der anständigen und geordneten? Woher nehmen wir aber das Recht, in einer Zeit, da allerhand in Frage steht, eine bestimmte Lebensform als die für unsern Klienten richtige und angemessene zu bezeichnen und ihn entsprechend einzuspuren? Auch die Reintegration, das Zurückführenwollen in die heutige Gesellschaft ist dermassen unklar, dass unser Erziehungsziel entsprechend unklar definiert wird. Ziel muss es also sein, die Voraussetzungen zu schaffen für eine die individuellen Möglichkeiten des Jugendlichen ausschöpfende Persönlichkeitsentfaltung. Wenn es uns gelingt, den Jugendlichen zu sich selbst zu führen, ihn zu seiner Identität reifen zu las-

sen, so haben wir ihm mehr gegeben als eine Anleitung zur Führung eines bestimmten Lebens. Welche Entscheidung dann der Jugendliche am Schluss des Heimaufenthaltes über seine Zukunft trifft, das ist nicht unsere Sache! Da haben wir zurückzustehen, wie wir es bei unseren Kindern tun, wenn sie erwachsen werden und wenn wir sie gern haben. Es heisst nicht, dass es uns gleichgültig ist, was aus unseren Jugendlichen wird, aber wir haben nicht das Recht, ihnen einen Weg vorzuschreiben. — Wir haben uns auch zulange kaum um die Ergebnisse der Wissenschaft gekümmert und sind zum Teil bei unserem Landwirtschaftsbetrieb mit angehängtem Heim stehengeblieben.

Der Heimleiter hat ganz spezifische Aufgaben: Er muss einmal den Klienten und seine Bedürfnisse genau kennen, er muss ferner die Zielsetzung des Betriebes festlegen, d. h. er wird sich überlegen, welche Hilfe könnte in dieser Institution für diesen Klienten erbracht werden. Zweitens: Aus diesen zwei Faktoren wird er die betrieblichen Notwendigkeiten ableiten, personell, räumlich, schulisch und in der Freizeit usw. Drittens muss er diese Postulate durchsetzen und verwirklichen. Heute noch könnten einige Heime geschlossen werden zugunsten differenzierter Heime, die dann ganz anders dotiert und ausgebaut werden könnten. Wir müssen uns auch anderen Möglichkeiten der Betreuung gegenüber offener zeigen, z. B. betreute Wohngemeinschaften und begleitende Erziehungshilfe. In den nächsten Jahren wird ein grosszügiger Ausbau unserer Heime vor sich gehen müssen. Beim jetzigen Zustand kann es nicht bleiben. 14 Jugendheimleiter des VSA haben ein Memorandum herausgebracht zur Koordination im Massnahmevollzug. Diese Leiter meinen nicht, nur sie hätten Recht, aber jetzt ist eine Diskussionsbasis da. Wenn jetzt das grosse Schweigen ausbricht unter den Sozialarbeitern, dann resignieren wir alle! Jetzt brauchen wir das Echo, die Kritik der Sozialarbeiter. Jetzt müssen wir gemeinsam zeigen, dass wir das Heimwesen in der Schweiz in den Griff bekommen wollen. Andreas Meringer fasst das so zusammen: ein Heim ist dort, wo man bleiben kann, auch wenn man älter wird und wenn man böse ist. Wenn die Heime bei sich selbst mit der Verbesserung der Bindungs- und Belastungsfähigkeit nicht weiterkommen, dann sind wir keine Heime mehr! In der Diskussion regte Herr Merz noch dazu an, mit Ehemaligen die Probleme des Heimes zu diskutieren. Daraus könnte das Heim enorm profitieren.

Vierter Vortrag

Die pädagogische Situation — Grenzen und Möglichkeiten der Erziehung

Frau Dr. Annemarie Häberlin, Bern.

Die Referentin setzte sich zuerst mit den Triebkräften des Menschen auseinander. Der Trieb als Lebenserhaltungswille hat drei Seiten:

a) die egoistischen (Selbsterhaltung, Herrschsucht, persönliche Bedürnisse, Beharrungsvermögen bis Destruktionstrieb und Aggression)

b) Eingehen auf die Aussenwelt (Freude an der Aktion, Liebe im engeren oder weiteren Sinn)

c) Fortpflanzungstrieb

Auf der andern Seite hat der Mensch den Geist, geistige Interessen, Fähigkeit zu Kultur, Religion, Ethik, Wissen, Aesthetik. Wir müssen an diese Werte glauben, Ideale haben, sonst wird unser Handeln unmöglich, weil das Gewissen fehlt. Es bildet die zentrale Stelle zwischen Trieb und Geist und soll darum nicht einfach die Normen der Gesellschaft übernehmen, sondern die geistige Selbständigkeit verkörpern. Zwischen Geist und Trieb entstehen Konflikte, die wieder zum Leben gehören. Häufig sind in Konflikten Kompromisse nötig. Gefährlich wird erst die dauernde Kompromisshaltung.

Die Erziehung fordert dreierlei. Man muss wissen, was man will (Sinn- und Zielfrage); Kenntnis des «Materials», Psychologie; Können, Tüchtigkeit, Kenntnis der Methoden.

Die Referentin wandte sich gegen die relativistische Art der Erziehung, die für jeden einzelnen ein eigenes Ziel formuliert, ohne einen bestimmten Boden, ohne eine ethische Verpflichtung der Erziehers: Wir spüren, dass wir richtig handeln sollen, dass wir jedes Kind befähigen müssen, seinem Leben einen Sinn zu geben, seine Bestimmung zu finden. Nun kann man aber dem Kind seine Bestimmung nicht ansehen, daher nennt man Erziehung mit Recht eine Kunst, die Kunst nämlich zu erspüren, was mit ihm gemeint ist, wozu es im besten Fall fähig ist. Mit dieser Haltung soll der Erzieher an das Kind herantreten; darin besteht die pädagogische Liebe. In der pädagogischen Situation haben wir es immer mit einer Beziehung zu tun, getragen von dem, was zwischen beiden gemeinsam ist: das Kind will sich entfalten, der Erzieher verhilft ihm so gut wie möglich dazu. Der Erzieher orientiert sich an der Realität der Umwelt und rechnet mit den Schwierigkeiten in der Erziehung, die von drei Seiten her kommen: vom Erzieher selbst, vom Kind und aus der Umwelt.

Goethe umschreibt die pädagogische Liebe so: «Wenn wir die Menschen nehmen, wie sie (momentan) sind, so machen wir sie schlechter, wenn wir sie so behandeln, als wären sie so, wie sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.» Auf dieser Ebene wird das Kind dem Erzieher Vertrauen entgegenbringen, und darauf beruht wiederum der Gehorsam oder die Autorität. Autorität liegt aber nicht beim Erzieher, sondern das Erziehungsziel ist die Autorität. Heute wird zu Recht die falsche Autorität angegriffen, jene also, die der Erzieher sich anmasst mit Mitteln der Repression, Zwang, Gehorsam. Das Kind spürt den Unterschied sehr wohl, ob der Erzieher die Autorität darstellen will oder das Erziehungsziel; analog wäre von richtigem und falschem Gehorsam zu reden. Schwierigkeiten in der Erziehung gibt es immer. Die personalen Unterschiede z. B. sind auch in einer «idealen» pädagogischen Beratung vorhanden, es stehen sich zwei Willen gegenüber. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass Erzieher und Kind im Werdeprozess stehen, aber in unterschiedlichem Tempo. Der Erzieher muss wissen, dass auch er heute nicht derselbe ist wie gestern, was bedingt, dass er sich selbst gut kennt, und zwar seine Fähigkeiten wie Schwä-

chen. Er weiss darum auch, dass Erziehungsschwierigkeiten nicht nur vom Kind und der Umwelt, sondern auch von ihm selbst kommen können. Die richtige Erziehung wird darum planmässig sein, d. h. am Ziel orientiert, insofern idealistisch; ebenfalls wird sie realistisch sein, also auf das Kind, die Umwelt, die Persönlichkeit des Erziehers abgestimmt. Wenn wir das Hauptziel volkstümlich mit «Selbständigkeit» umschreiben, so können wir Teilziele etwa so formulieren: Gesinnungs- und Gewissensbildung; Bildung der Urteilsfähigkeit; Schulung des Willens; Wissensbildung; Erfahrung; Aneignung von Fertigkeiten, Tüchtigkeit: Nebst diesen Teilzielen ist es gut, wenn man sich auch über die wichtigsten *Erziehungsfehler* Rechenschaft gibt: *falsche Autorität,* deren Opfer sehr oft nicht nur die Träger der falschen Autorität ablehnen, sondern verallgemeinernd jede Autorität bis hin zum eigenen Gewissen. Mindestens so sehr als Störung wirkt sich die *Verwöhnung* aus. Sie weicht den Kern der Persönlichkeit auf und bringt abhängige, wehleidige Naturen hervor. Die Mischung aus beiden Fehlern, die *Inkonsequenz,* weil sie ohne Ziel ist und dem Kind keine Richtlinie vermittelt, so dass es haltlos, kritiklos und beeinflussbar wird. Schliesslich ist auch das Nicht-Erziehen, das Gewährlassen falsch. Solche Erzieher vergessen, dass alles auf das Kind wirkt, was wir tun oder eben auch nicht tun. Das Kind kann ja das Erziehungsziel und seine Möglichkeiten noch nicht kennen, und es richtet sich, wenn jede Führung ausbleibt, eben nach seinen momentanen Gelüsten.

Zum Schluss betonte die Referentin, dass sie keine Rezepte geben könnte noch wollte, es ging ihr darum anzudeuten, worauf es in der pädagogischen Situation ankommt.

Alex Sailer, St. Gallen

Resolution der Union der Schweizerischen Kehlkopflosenvereinigung

Vier regionale Vereinigungen, zusammengeschlossen zur Union der Schweizerischen Kehlkopflosenvereinigung, tagten in Zürich zu ihrer 2. Generalversammlung. Dabei erfuhr die Oeffentlichkeit wohl zum ersten Mal von ihrer Existenz, ganz besonders aber über dieses Leiden und die Schwierigkeiten, die sich dem einzelnen bei seiner Rehabilitierung und der Wiedereingliederung ins Berufsleben bieten. Um diese Anliegen in ihrer ganzen Tragweite darzulegen, liehen zwei Vertreter der Medizin, ferner die Stadträtin Dr. Emilie Lieberherr, der Tagung ihre Unterstützung.

Die Entfernung des Kehlkopfes und seine Folgen

Prof. Dr. U. Fisch, Direktor der Ohren-, Nasen- und Halsklinik des Kantonsspitals Zürich, wies auf die Schwierigkeiten, hin, die bei der Entfernung eines von Krebs befallenen Kehlkopfes auftreten. Der komplexe Bau des Kehlkopfes, der drei Funktionen, 1. die Gewährleistung der Atmung, 2. den Schutz der Atemwege beim Schlucken und 3. die Bildung der Stimme zu übernehmen hat, konnte bis heute noch nicht durch einen künstlichen Mechanismus ersetzt werden. Desgleichen ist auch die Operation sehr schwierig, denn sie macht eine Umleitung der Atemwege nötig und führt durch die Entfernung der Stimmbänder zum Verlust der Sprache.

Die medizinische Rehabilitierung und die berufliche Wiedereingliederung

Als erste Massnahme zur medizinischen Rehabilitierung gilt es, den Patienten eine Ersatzsprache erlernen zu lassen. Bei dieser Ersatzsprache übernimmt die Speiseröhre die Funktion der Stimmbänder. Der Betroffene muss also zuerst lernen, seine Speiseröhre mit Luft zu füllen und mit Lippen, Zunge, Kiefern und Wangen die Worte zu artikulieren. Dabei atmet er durch eine im Hals angebrachte Oeffnung, genannt Tracheostoma. Gelingt es ihm, mit der gefüllten Speiseröhre eine genügend starke Stimme zu erzeugen, merkt der Uneingeweihte, ausser einer leichten Heiserkeit, kaum etwas. Zur Erlernung dieser neuen Sprache bedarf es einer Sprach- und Stimmtherapeutin, ferner der Mithilfe der Angehörigen und des Beistandes der Leidensgenossen. Für schwere Fälle oder zur Verständigung in einem grossen Kreis gibt es heute elektronische Sprechhilfen. Bis heute haben sie einen grossen Nachteil; die Stimme bekommt durch sie einen metallenen Beiklang.

Nach der Wiedererlangung der Stimme beginnt die berufliche Wiedereingliederung, der natürlich durch die Behinderung etwelche Schranken gesetzt sind, wie beispielsweise verunreinigte Luft oder eine Arbeit, die eine grosse Beanspruchung der Stimme verlangt.

Die historische Entwicklung der Kehlkopfentfernung

zeigte PD Dr. H. Wey, Bürgerspital Basel, auf. So gehen die ersten Versuche bereits auf hundert Jahre zurück. Neue und bessere Behandlungsformen brachten die Entdeckung der Röntgenstrahlen und des Radiums. Heute begegnet man dem Kehlkopfkrebs ausserordentlich differenziert, d. h., man weiss, dass nach gewissen Stadien der Geschwulst Teilresektionen möglich sind und kann auch die Strahlenbehandlung — ganz oder teilweise — beiziehen. Trotzdem ist es für den einzelnen Patienten sehr schwer, innerlich zu seinem Leiden ja zu sagen. Der Kehlkopfkrebs ist bis heute eine ausgesprochene Männerkrankheit geblieben, die ihre Spitze um das 55. Altersjahr hat. Wenn heute nicht mit 100 %iger Sicherheit die Ursache festgestellt werden kann, hat doch die Befragung gezeigt, dass alle Patienten starke Raucher waren.

Die Resolution

Die Union mit einem Bestand von 180 Mitgliedern ist durch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Logopäden (SAL) der Pro Infirmis angeschlossen. Mit ihrer Resolution möchte sie die Behörden darauf hinweisen, dass die Lage der Kehlkopflosen, insbesondere